

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **24 (1868)**

Heft 41

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postherri

Honny soit qui
mal y pense.



24. Bd.
1868.

N^o 41.
10. Oktober.

Illustrirte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

H e l f t !

Von Mund zu Munde geht die Trauerkunde:
Dort drinnen in den Bergen hat die Hand
Des Herrn die Brüder schwer getroffen.
In den Gebirgen ballten sich die Wetter,
Des Himmels Schleusen sah man aufgethan,
Das Gletschereis, vom warmen Föhn beleckt,
Schmolz, unaufhaltsam schoß die Fluth zu Thal
Und brach sich tobend ihre Schreckensbahn.

Verschüttet sind die Aecker, sind die Matten;
Die Erndte, die schon eingeheimset war,
Der bunte Trog mit sammt dem weißen Linnen,
Die Kuh, das Kind, des Aermsten Ziege gar,
Die braunen Häuser an der grünen Halde, —
Das Alles, Alles trug die Flut davon
Und vor der Thüre steht der grimme Winter.

Hört ihr nach Brod die nackten Kinder schrei'n?
Die Mutter rathlos ihre Hände ringt;
Im wilden Gischte steht der Vater noch,
Kämpft den Verzweiflungskampf um seine Habe:
Umsonst, umsonst! Er kann nicht retten...

Was steht ihr zögernd? Kennt ihr kein Erbarmen?
Habt Alles ihr verjubelt an den Festen
Und nichts erübrigt für der Brüder Noth? —

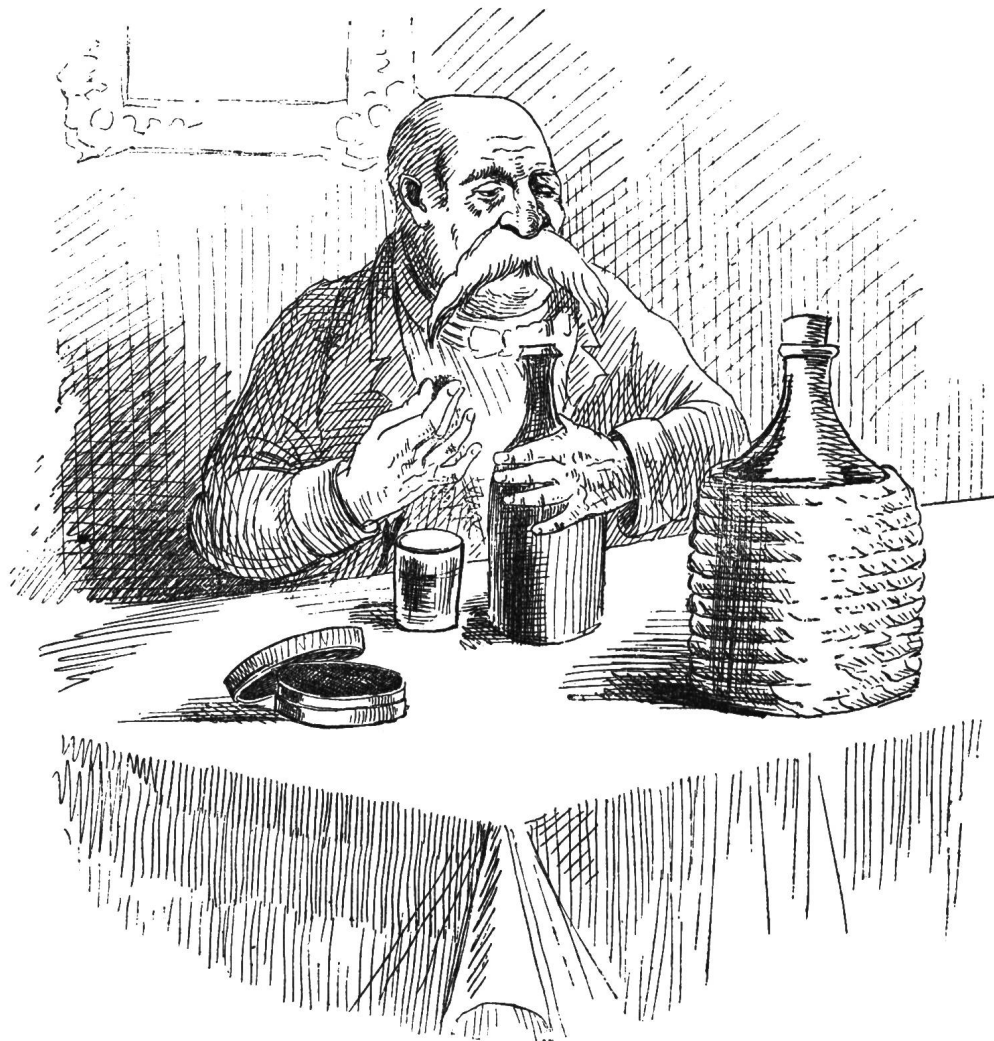
Nein, dreimal nein! Wie einst die Bernerjugend,
Die übermüthige beim Tanz und Trunk,
Sich fröhlich stürzte auf den Feind, der dort
Bei Laupen stolz und übermächtig stund,
Und fröhlich einstand in der Zeit der Noth,
So thut auch ihr....

Schmelzt eure Nummernbecher ein, ihr Schützen,
Wenn's sonst nicht geht!

Ihr Sänger, singt, zu helfen jenen Aermsten!
Dann sagt der strengste Richter nicht, ihr hättet
Um einen Strich zu tief, zu hoch gesungen,
Und der gekrönte Preis entgeht euch nicht.
Und ihr, die ihr zur Blechmusik gehört,
Blecht, blecht! Das schönste Blechfest wird es sein...
Und ihr, die ihr das große Wort stets führet
Und vaterländ'sche Reden sprudeln laßt,
Wann der Champagnerpfropfen knallt, bedenkt:
Zu vaterländ'schem Handeln schlug die Stunde.

Die Noth ist groß, laßt wahr den Dichter sprechen:
„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
„In keiner Noth uns trennen noch Gefahr....“
Der Brüder Noth ist groß, drum, Brüder helft!

Ein alpenwirthschaftliche Rede.



Meine Herren! Zu den wichtigsten landwirthschaftlichen Fragen gehört gegenwärtig die Verbesserung der Alpenwirthschaft. Es ist eine unläugbare Thatsache, daß die Fruchtbarkeit der Alpen von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise abnimmt. Man hat die unwiderlegbarsten Beweise, daß die Fruchtbarkeitslinie immer weiter abwärts rückt. Wo noch vor 100 Jahren die üppigsten Triften mit dem schönsten Holzwuche anzutreffen waren, sind heut zu Tage kahle Anhöhen, auf denen kaum mehr eine Gense ihr spärliches Futter findet. Und woher rührt dieser Uebelstand? Es ist das verderbliche Raubsystem der Alpenwirth, welche, dem egoistischen Grundsatz: „Nehmen ist seliger als geben,“ huldigend, den Boden stets nur ausnützen und erschöpfen, ohne ihm seinen nothwendigen Ersatz zu geben. Um die dringende Nothwendigkeit der Düngung, meine Herren, jedermann anschaulich zu machen, kann ich es nicht unterlassen, meine eigene Person als *tortium comparationis* oder Vergleichungspunkt aufmarschiren zu lassen. Die obere Region meines Schädels, geben Sie Obacht, meine Herren, — die obere Region meines Schädels, den Alpenhöhen vergleichbar, sind schon lange ihrer schützenden und Klima erwärmenden Vegetation beraubt, öde und kahl wie der Tod. Kaum zieht eine Fliege oder verirrte Bremse die Schlittschuhe an, um sich momentan auf meinem spiegelglatten Brennelis-Gärtli zu ergötzen. Schaurig kühl streicht der Wind über die nackten Firn- und Gletscherparthien meines ehemals waldigen Jafyntos hinweg. Aber richten Sie den Blick etwas nach unten, meine Herren, und Sie werden mitten in der traurigen Einöde meines Kapitolums die üppig wuchernde Pracht meines tropischen Schnurrbartes, einer Dase in der Sabara ähnlich, anstaunen und bewundern. Und woher dieser schneidende Kontrast? Im Namen des Fortschrittes in der Alpenbewirthung will ich als Philantrop der Welt dieses mein Geheimniß nicht vorenthalten, meine Herren!

Mein Schnurrbart wird täglich zu wiederholten Malen begossen und weber mit Gyps noch Knochenmehl, weber mit Mergel noch Koproolith noch Guano, sondern mit *herba nicotiana* vel Lobotel alle fünf Minuten gedüngt. Dixi.



Schreibbrief

an den eidgenössischen Architekt- und Ingenieur-Verein im Berner Oberland *).

Frind und Eidgenosse! Es isch denn erheit und erloge, daß ich bi der Zwichig bi der franzesisch-italienische Simpel-Fsebahn im Wallis soll xi si, wo so ne gwisse Laveli oder Lavari sell reit ha, der Bundesroth mit em Sennekäppli uf em Kopf und Holzböde a de Füeze und mit der eidgenössische Fahne i der Hand sei vor em Wirthshus gstande und binne heig der Wilhelm Tell mit so neme Pariserherr e Schoppe trunke und heig Strit übercho, und der Pariser heb de Wilhelm Tell i Grabe abe gschlage, daß me nur Knoche nime gfunde heb. So wolle, so n'es Franzeßli sött mer denn cho und wenn no tustig chäme und ä Fsebahn über de Simplen mache wätted, so lid igß nit und wie i zur Zit mit em Armbrust de Geßler erschosse ha, so will i da mit dem neue Gwehr, wo mi Wetterli gmacht het mit ale mine Urner Kamerade über e Furka zieh und die Franzoje zsäme schieße, daß me woll d'Knoche no finde wird.

Sez hani aber g'hört, daß der schwizerisch Ingenieur-Verein d'Fsebahn über ä Gotthard mache will, und daß mi Frind, der Schiller es schens Gedicht da-

rüber uff em Fumpferblick vorgläse heb, au hani g'hört, daß mini andere Frind, der Wettli, der Niggenbach, der Fschoffi, der Stehli und der Koller ganz neu Wäge erfunde hebe für übere Gotthard z'kutschiere und das isch recht, denn ä schwizerische Bahn soll über e Gotthard go und durß Urner Land, das d'Schwyz jo zerst entdeckt het. — Nur verstoh ni die Fuhrwerk no nit recht. Der eint spannt n'e möschige Schneeschuizer a, die andere än isige Räche, und der legt will grad mit em-ä Diamant mitz dure Berg dure. Ich ha zu mir Zit vo dem no nit g'hört, i kenne nur de Bergschneegg der vorne Redli het und hinte ä Schleichi und der villicht au no z'bruche wär. — Allein i lasse die Herre fründli grüesse und lad si zu mir i zum ene Schoppe in Bürgle, wo mir denn die Sach bespräche wend, denn es mueß da dure.

Grueß und Handschlag

Wilhelm Tell,

der Zeit Gastgeber in Bürglen.

September 1868.

*) Dieser eigenhändige Schreibbrief Wilhelm Tell's von Bürglen wurde an der Versammlung der Ingenieure und Architekten zu Interlaken vorgelesen und zur Verbreitung in weitem Kreisen dem Postheiri gefälligst mitgetheilt.

Aus den Brodikollen des blauen Leistes.

Abtheilung: Neuzeres.

Der blaue Leist hatte hergebrachter Weise am Sant Dursten Tag sein Winterlokal bezogen, und hielt der Hilari seine Eröpfung-Rede über die Ehemann-Stipfation des Weibervolks, so ihm seine Ehehälfte in die Federn düttirt hatte. Der Gschmeißmacher, welcher der höhern Poletik wegen in Neustadt oben war, hatte dem Vereine eine Drucke Spitalträubel geschickt mit der Adressen: Den wägsten und besten in Honolulu. War demnach alles allert und busper, als der alte Unglücksrabe, der Gerichtsfäß, mit dem neusten Blättli in den Saal einen stürzte und rief: „Jetzt ist Alles überen; es gibt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Ich wandere aus.“ — „Nu, nu, Gerichtsfäß, nur nicht so aufbegehrt,“ erwiderten die übrigen Mitglieder des blauen Leistes; „was ist Euch begegnet? Habt Ihr etwa den Prozeß verloren gegen die Stadtverwaltung von wegen der dünnen und dicken Benützung der großen Aktien im neuen Quartier? oder haben sie

Euch Euer Waschhäuslein schon wegdekretirt?“ — „Bleibt mir jetzt vom Leibe mit Guern Abtritten; es steht Wichtigeres auf dem Spiele. Denkt Euch nur, die verfluchten Spaniolen haben ihre Königin, die unschuldige Eisenbelle, zum Lande hinausgejagt. Ist Das nicht zum Davonlaufen? Es ist jetzt bald kein rechtmäßiger Regent mehr in Europa.“ — „Ist's nur das?“ verrehplizirte der Stadtmajor, „da braucht es sich auch, so aufzubegehren! Ja, wollen! Das Mensch hat schon lange verdient, abgedankt zu werden. Läuft am heiter hellen Tag mit einem hergelaufenen Stallknecht im Land herum und hat doch einen eigenen Ehemann. Sollte das in Honolulu Eine wagen; der Gerichtsfäß ließe sie sogleich vom Wittmer päcklen und in's Hotel Säffeli transportiren. Mags überhaupt allen Bourbonen gönnen, daß man sie fortjagt. Haben sie die Schweizer doch alle zum Narren gehalten und uns nie die Pensionen capitulationsmäßig

verabfolgen lassen; der Scharlé Dis und der Luis Philipp und der Neapolitaner und die Spaniolin; es ist Alles ein Teufel. Habe ich allein von der Krone Spanien noch einige hundert Fränkli zu fordern aus den Zwanziger Jahren!" — „Geht mir doch mit dem schändlichen Mammon," eiferte der Kaplon. „Man muß die Sache vom höhern Standpunkt auffassen. Wer soll jetzt den Pabst beschützen, seit die unschuldige Eisenbelle weg ist? Der Kaiser von Oesterreich ist auch nicht mehr sauber über's Nierenstück, vom Biggi Emanuel wollen wir gar nicht reden, und der Napoleon hilft dem Pabst auch nur, weil seine Ehehälfte ihm wieder davonlaufen würde, wenn er es nicht thäte. Früher waren die Schweizer gute Beschützer des Pabstes; jetzt aber bauen sie Eisenbahnen, schmiden Hinterlader und haben weder Geld noch Mannschaft für eine heilige Sache, höchstens einen einfältigen Zeitungsartikel." — „Das ist Tusch," mit diesen Worten schlug der Stadtmajor auf den Tisch, daß des Kaplons Cylinder vor Bestürzung zu wackeln anfieng. „Ich

sage, wenn den Spaniolen die Eisenbelle nicht mehr gefällt, haben sie das Recht, sie fortzuschicken, und brauchen sie weder Kaplon noch Pabst zu fragen. Wie hat sie es früher gemacht, wenn ihr einer ihrer Spaniolen nicht gefiel? — Sie hat ihn garottiren, füsilliren oder köpfen lassen! Ja wollen; die kann sich noch bei den Spaniolen bedanken, daß man sie mit ihren „geretteten" Geldern ruhig zum Neapolion laufen ließ, anstatt sie zu köpfen oder zu erschießen. Punktum." — „Ruhig, Eidgenossen," erhob sich nun Hilarius; „erhitzet euch nicht schon in der ersten Sitzung, sonst gibt es gar keine Winter-session und der blaue Leist verläuft sich in lauter Leistchen. Ich schlage vor, der blaue Leist macht es wie die übrigen Potentaten, er anerkennt das fait accompli, und da die vertriebene Eisenbelle ihren Vertrieb dem Bundesrath angezeigt hat, so übernimmt der blaue Leist das Condolations-schreiben. Wird diese Meinung unterstügt?" — „Unterstügt," schrien Alle. „Die erste Sitzung wäre demnach geschlossen; Kodloquium," erklärte der Präjis Hilari.

F e u i l l e t o n .

Spanischer Druckfehler.

Wir lesen in einem öffentlichen Blatt unter der Rubrik „Spanien" folgende Notiz: „La reine Isabelle a protesté vivement contre les derniers événements. La prostitution de la reine a été accueillie par la population de Madrid avec mépris." —

Gesucht.

Auf diesem für Heirathsanträge und offene Kellnerinnen- und Ladentöchterstellen nicht mehr ungewöhnlichen Wege wird ein Subjekt gesucht, welches geneigt wäre die spanische Krone zu tragen. Dasselbe darf weder ein Bourbon, noch ein Orleans und am allerwenigsten ein Bonaparte sein. Keiner Koburgerrace würde der Vorzug gegeben. Allfällig hierauf Reflektirende müssen jene Eigenschaft haben, welche von einem Lehrer der Mathematik an der Industrieschule in Zug verlangt wird, zugleich aber freisinnige und aufgeklärte Denker sein. Sie sollen sich ferner ausweisen können, daß sie weder am

Baufieber, noch an der Soldatenmanie, noch an zu großer Hinneigung zum Ballete leiden. Es wäre besonders erwünscht, wenn man sich mit einem Kapital von einigen hundert Millionen an dem Geschäft betheiligen könnte. Anmeldungen werden franco erwartet und sind an die Centraljunte in Madrid zu adressiren (nicht zu verwechseln mit der etwas fleckigen und abgetragenen Junte der Königin Isabella, gegenwärtig in der Schwarzeugkammer des Schlosses zu Pau.) —

Bastlorisch.

Bauer: Säget, isch das der Lade vom Herrn Dechslis?

Dienstmann: Nei, das isch ja s'Stierlis Lade.

Bauer: Das isch scho där won ich suech. Was bi uns en Och isch, das nenne sie halt in der Stadt en Stier.

Briefkasten. E. S., stud. med. in B. Sie haben Ihre Wette gewonnen. Aecht schweizerisches Produkt! — M. in B. Erhalten und verwendet. — Intelligenzblätter in B. Ein sehr wüster Eduard! — Schnapsen. Mit einiger Milderung benutzt. — Einer für Viele. Es macht nicht Jedermann Spaß, zwei Köter sich herumbeißen zu sehen. — S. E. Sch.....r. Wir haben diesen Gegenstand in unsrer letzten Nummer zur Genüge erschöpft. — Durst. Die arme Soffei hat's halt nicht besser gelernt. — Köbi. Die Spanuletten und was dazu gehört, erwarten wir, wenn's gelegen ist, bis nächsten Freitag. — L. A. in L. Für heute zu spät. Das nächstemal.